

Abonnementspreis vierteljährlich mit „Mittwochs-Sonntagsblatt“ bei den Austrägen 1,40 Mt., in den Ausgabestellen 1,20 Mt., beim Postbezug 1,50 Mt., mit Landbriefträger-Beistellung 1,95 Mt.



Inserions-Gebühr für die 4spaltige Anzeige über dem Raum 1 3/4 Pf., für Privat- in Merseburg und Umgegend 10 Pf.

Das „Merseburger Kreisblatt“ erscheint täglich Nachmittags 4 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Merseburger Kreisblatt.

Anzeigen-Nachnahme für die Tagesnummer bis 9 Uhr Vormittags, größere Anzeigen werden möglichst tags zuvor erbeten.

Tageblatt für Stadt und Land.

(Amtliches Organ der Merseburger Kreis-Verwaltung.)

Abonnements-Einladung.

Wieder beginnt ein neues Quartal und erlauben wir uns daher zum Abonnement auf das

Kreisblatt

mit der Gratis-Beilage Sonntagsblatt (Mittwochs-Unterhaltungsblatt) mit der Bitte ergebenst einzuladen, die Bestellung freihändig anzugeben resp. erneuern zu wollen.

Das Merseburger Kreisblatt veröffentlicht alle Verordnungen und Erlasse des Königl. Landrathes Hrn. Weidlich, der Polizeiwärden des Kreises und der Stadt Merseburg, sowie die Bekanntmachungen der hiesigen Königl. Militär-, Civil- und städtischen Behörden, von denen wir besonders die für den Handels- und Gewerbetreibenden wichtigen Verbindungen, Verkäufe, Verpachtungen, Auktionen u. s. w. hervorheben.

Abonnements auf das Merseburger Kreisblatt werden zu dem bisherigen Preise von der Expedition (1,20 Mt.), den Ausgabestellen (1,20 Mt.), unseren Boten (1,40 Mt.), sämtlichen Kaiserlichen Postanstalten (1,50 Mt.) und von den Landbriefträgern (1,95 Mt.) entgegengenommen.

Unsere Boten sind mit der Einziehung der Abonnementsbeträge gegen Ausständigung einer von uns ausgefertigten Quittung beauftragt.

Merseburg, den 27. September 1892.

Was ist da zu thun?

WC. Daß es noch genug, leider übergenug Menschen giebt, die mit Gütte und Nachsicht absolut nicht behandelbar sind, ist wohl und erst vergnügt sich, wenn Stoch oder Kaninjuch auf ihrem Dackeln tanzen, ist eine bekannte Thatsache, die nicht bloss für Ausland gilt, sondern auch für Deutschland. Wie unendlich oft kommt es nicht vor, daß das Publikum brutalen Menschen ihre Handlungsweise an der eigenen lieben Haut demonstriert, wie zahlreich sind nicht die Fälle,

in welchen sich Arbeiter gegen die Frechheit und Wohlthätigkeit hergelauener Menschen nicht anders zu helfen wissen, nachdem sich dieselben in ihre Weiden gebrängt haben, als mit einer gehörigen Tracht Prügel! Was manche Arbeiter gegen mit jungen Fräulein erleben, die nicht weit vom Stamme weichen, braucht erst recht nicht geschrieben zu werden, aber aus Allem ergibt sich, daß Brutalität, Frechheit und Frechheit einen hohen Grad erreicht haben und den erhaltenen Platz auch besetzen. Der brutale Uebermut geht recht weit: Es ist diesen Tagen unter dem vernünftigen Nachdenken der Zeitungen der Fall erwähnt, daß ein Berliner Straßenbeld, der als Friseurarbeiter auf ein Gut nach Meisenburg gegangen war, dort ein Weibchen zum Gebrauche der eingekerkerten wurden, weil dem Friseur die Mädchen ihm nicht die Hand geben wollten. Das ist eine weitgehende Brutalität, noch gefährlicher fast, als die der Arbeiter, die heutzutage die gefährliche Waffe gegen Personen gebrauchen, die sie zum ersten Male vielleicht gesehen und mit denen sie wegen einer von ihrer Seite verübten Ungehörigkeit in Wortwechsel geraten sind. Diese Wuthgefühle begnügen sich nicht, Tugenden der Frechheit und Brutalität auszuüben, nein, und das ist das Schlimmere, ihr Hauptbestreben geht noch darauf aus, möglichst viele andere junge Leute mit demselben Geiste der Vermilderung zu erfüllen, um dem sie selbst erfüllt sind. Und man kann nicht sagen, daß sie in dieser unheilvollen Thätigkeit mit Willigkeit verfaßt werden. Wie es Seuchengehebe für ansteckende Krankheiten giebt, so giebt es auch Heerde für die Epidemie der Vermilderung und Frechheit. Wie bei einer Seuche nicht erst einzelne Hunderte erkranken, sondern erst einzelne Tausende, und durch diese Wenige sodann die Weiterverbreitung erfolgt, so auch bei dieser Zeit-Epidemie. Die trohen Herzen und das gesunde Gemüth der jungen Leute eines ganzen Ortes kann durch einen einzelnen Taugenichts, der sein Schand-Handwerk verübt, vergiftet werden; man merkt den Anstichungs- und Zerfetzungsprozess zum Beginn gar nicht, erst, die unheilvollen Erscheinungen der Herzens- und Gemüth-Vergiftung treten in den brutalen Thaten der Frechheit hervor. Es ist hier genau, wie bei der Seuche in der Mecklenburg durch rote Spiegelzellen ist nur ein Theil des heranwachsenden Geschlechts empfänglich, und noch ist jeder Theil der feineren nur, während ein starker Theil noch seuchensüchtig ist. Aber wird er es bleiben? Wer will diese Frage zurecht beantworten? Unsere Zeit bringt Vieles hervor, von dem man sich noch vor einem Menschenalter nicht träumen lieh. Unter solchen Verhältnissen können Unmoralitäten, neuartige Bindungen recht plötzlich kommen, und wie will man da für einzelne Individuen die Hand ins Feuer legen, daß sie nicht nur erkrankt sind,

es auch bleiben? Das ist schwer und Niemand kann hier eine Bürgschaft übernehmen. Was ist da zu thun? Der Staat kann nicht Mittel anstellen, die jeden der Frechheit verdächtigen Patron wendelmäßig im Voraus hauen, damit keine dem Gewaltthatigen zugedienten Gedanken auf andere Wege geleitet werden. Dabei würde gerade zu viel oder zu wenig herauskommen, wie bei den übertriebenen Cholera-Sperrungen, bei welchen harmlose Leute alles Mögliche auszuhalten haben, während die wirklich Kranken frei durchgelassen und die Seuche umhergetragen. Unterdrücken wir lieber, was bei der Cholera, die thätigsten Erscheinungen der Epidemie sind, halten wir da muß denn auf ein tüchtiges Mittel hingewiesen werden, das bisher wenig benutzt wurde, obwohl es nahe lag: Haben wir heute einen Cholerafrank, so kümmern wir uns gar nicht darum, ob der Mann nur ein bischen Cholerafrank ist oder von der Seuche bereits mit allen ihren Schrecken ergriffen ist; er wird als angefaßt und Cholerafrank behandelt, wie es nach den bestehenden strengen Vorschriften geschehen muß. Haben wir einen jungen Menschen, der wegen einer Gewaltthat oder eines Aktes der Brutalität dem Richter vorgeführt wird, dann kommt als mildernde Umstände die bisherige Unbehaltendheit und der Kunde kommt noch zeitlich billig fort. Das ist ein Fehler! Diese Milderung, wenn Gemüth dafür vorhanden ist, daß nach der Strafverurteilung eine strenge Hand den Gefangenen regiert, fehlt diese, so lagert der Gefangene häufig laßend: Das war eine billige Sache und mit ihm geht's weiter und weiter abwärts. Ein energischer Strafgericht wird gehörige, von Herzen kommende Reue von Kriminellen zu unterrichten wissen, und es wird Niemand sagen, daß einer solchen Reue nicht Rechnung getragen werden soll, aber im Uebrigen sind Gutmüthigkeit und Richter-sprüche, die nur darum mild sind, weil die Straftat die erste ist, um Uebel. Mancher rohe Patron und mancher Weiserheld würde auch vor einem Mord- und Todschlag gleich bei seinem ersten öffentlichen Auftreten nicht zurückgeschreckt sein; daß das Weiser nicht ein paar Zoll weiter rechts oder links traf, und nicht den Tod, sondern nur eine schwere Verletzung herbeiführte, war nur ein Zufall, nicht ein Verdienst. Man sagt auch wohl, eine harte Strafe gleich bei der ersten Straftat würde nur unheilvoll wirken. Das ist nur in bestimmten Fällen richtig, in denen einer erster Reue. Aber wie es sich bei der Kindererziehung darum handelt, den ersten offensibaren Fall von Abwegen vom geraden Wege nicht durchgehen zu lassen, so auch hier. Wer fehlt, gegen das Gesetz verstoßt, der muß merken, daß das Gesetz nicht zum Spott da ist. Wir einmal um Waagen handele, kimmerten wir uns wenig darum.

wollen nicht sagen, daß jeder junge Taugenichts und Kaufbold hinter Schloß und Riegel Tag für Tag seine vollkommene fünfundsiebzig Jahre aufgezehrt bekommen soll, aber wir sagen das: hat er gefehlt, so muß er das auch empfinden. Wägen solche Patronen während ihrer Gefängniszeit zum tüchtigen Arbeiten angehalten werden, das hilft viel. Und mag man Personen, die wegen Thaten der Frechheit und Brutalität zu weichen Malen bestraft sind, den Besuch aller Kneipen und Vergnügungsorte für bestimmte Zeit verbieten, sie überhaupt während derselben unter starker Aufsicht halten, das hilft mehr!

Politische Nachrichten.

Deutsches Reich. Berlin, 27. September. Aus Tagblättern Romitern berichtet der Reichsanzeiger: „Se. Majestät der Kaiser und Königin erlegten am Freitag und Sonnabend in der Romiter Heide auf den Morgen- und Abendbüschen einen Sechselfender und einen zurückschlagenden Acker; im Laufe des Tages erzielte Se. Majestät Regierungsgeschäfte. Sonntag Nachmittag unternahm Allerhöchst-dieselben eine längere Spazierfahrt.“ Der Herzog von Cumberland, der der neulichen Mitteilung der Magd. Zig. über den Stand der Verhandlungen der preussischen Regierung mit dem Herzog von Cumberland bemerkt der Hannover. Kur.: Nach unseren Informationen sind die Verhandlungen überall noch in der Schwebe; die Hoffnung richtet sich allerdings darauf, daß sie bald zu einem Allen befriedigenden Abschluß gelangen werden, aber Politisches liegt darüber noch nicht fest. So ist u. A. das Verhältnis der königlichen öffentlichen Bibliothek noch nicht geregelt, für welche der preussische Fiskus das Eigentumsrecht beansprucht. Der Herzog ist geneigt, die Kunstschätze und Sammlungen unter gewissen Bedingungen in Hannover zu belassen, doch sind diese Bedingungen von der preussischen Regierung noch nicht angenommen, zu erwarten steht aber bei dem Fortschreiten der gegenseitigen Verständigung, daß die Verhandlungen eine den Wünschen der Bevölkerung von Stadt und Provinz Hannover entsprechende Wendung nehmen werden. Ueber das Gefühl in Herrenhausen ist ebenfalls noch nicht endgiltig entschieden. Die Ergebnisse der zweijährigen Dienstreise. Ueber die außerordentlich günstigen Ergebnisse der in Spandau mit der Formation, die der zweijährigen Dienstreise entspricht, gemachten Probe ist, wie mitgeteilt wird, dem Kaiser ein besonderer Bericht erstattet worden. Aus dem preussischen Staatsministerium. Der Ministerpräsident und Minister des Innern, Graf Culenburg, welcher z. B. auf Urlaub weilte, geht am Donnerstag wieder in Berlin einzugetreten und zugleich seine Dienstreise.

Eine Zeit des Schreckens.

Von Ernst Harder. (Fortsetzung von Seite 1.)

Wir verlebten kein Ausweg, als diese Forderung zu bewilligen, und im Stillen zu hoffen, die todbringende Seuche werde einen ganz anderen Weg, als den, welcher zu unserem Lager führte, einschlagen.

Es war beim Anbruch der Nacht; ich wollte eben zur Ruhe gehen, als mein Diener Carlo in mein Zimmer und an mein Lager stürzte.

„Anunziata kommt, Anunziata aus Kastimonte!“

Wie eine Feder schmeißte ich empor, und da stand auch schon das Mädchen vor mir. Aber wie anders sah es aus, als vor einer Woche, wo wir geschieden?

Das rote Kopftuch, welches das schwarze Haar sonst mäherrich umschlang, fehlte gänzlich; vom Bind gezeugt und vom Kastimonte durchwegs hingen die prächtigen Haare wirt und leicht zerab. Die sonst so damonisch glühenden Augen zeigten furchtsamen Schrecken. Und die nur vom Hemd bedeckten Schultern flatterte lose ein halbzertrümmertes Tuch, die Hände waren ohne Schuhe, blutig und voller Schrammen vom hastigen Lauf auf dem weiten Gehwegwege.

Das Mädchen stürzte erschöpft zu Boden, als

sie kaum das Zeit betreten. Aber die heißen Hände ergriffen die meinen, aus den Augen leuchtete wieder furchtsame Angst, und die Lippen stammelten: „Erbarmen, ach Herr, Erbarmen!“ Ich hob die halb liegende, halb knieende empor, ließ sie auf mein Feldbett sinken und wusch die Ohnmächtige mit köhligem Wasser. Ein Glas Wein hob die Kräfte noch weiter, und so führte denn bald das volle Bewußtsein zurück. Nur die wahnsinnige Angst schwand nicht aus den Augen des Mädchens! „Ja, Wänschin war das rechte Wort, einen so unheimlichen, harren Blick hatten die sonst so leuchtenden Augen.“ „Beruhige dich, Mädchen, hier darf Dir Niemand etwas thun,“ röstete ich sie. „Was ist geschahen? Erzähle, oder da, trink noch ein Glas Wein, der wird dich kräftigen, und dann erzähle, was Du weißt.“ „Geschaham wie ein Kind trant Anunziata. Als sie sich dann von dem Bette erheben wollte, hielt ich sie sanft zurück, und nun begann sie: „Meine beiden Schwestern, Marco, der Richter, und ich waren hinuntergestiegen zur Stadt, um einzukaufen für das Fest unres Ortschaftigen, das heute stattfindet. Vorgehen war es. Wir waren besser und guter Dinge, wie immer, und ließen uns nicht das Geringste Böse träumen. In der Stadt trafen wir alle Leute auf den Straßen. Man schrie und lärmte lauter als sonst, aber da wir dachten, daß es sich wieder

einmal um Waagen handele, kimmerten wir uns wenig darum. Da mit einem Male blieben wir Alle, wie vom Blige getroffen, stehen. An unser Ohr schlug das Wort der furchtsamen Seuche, die vor drei Jahren in unseren Gegenden so großes Uebel angerichtet hatte, und die nun wieder gekommen sein sollte: Die Cholera. Die Leute sagten, das Wasser sei vergiftet, mehrere Personen seien bereits gestorben, und mit drohenden Gesichtern sprachen sie davon, das Haus der Weidens zu stürmen, die nicht besser verstanden, die Bürger zu schühen. Was sollten wir thun? Der ängstliche Marco rieth zur sofortigen Umkehr, aber wir drei Schwestern meinten, erst müßten die Einfälle besorgt werden. Dann wollten wir, so schnell unsere Füße uns tragen konnten, nach Kastimonte zurück. Die Leute sprachen Alle von einer Vergiftung des Wassers. Nun, wir wollten kein Wasser trinken, und da konnte uns die Krankheit nichts thun.“ Das Mädchen hielt an und schluchzte plötzlich herzzerreißend, wie im Krampfe auf. Dann fuhr sie fort, mit stiegender Stimme, gleichsam wie die durch die Unterbrechung verstrichene Zeit wieder einzuholen. „Wir kamen unbemerkt von unseren Dorfe bewohnern nach Hause zurück, und den ganzen Tag darauf ging bei uns alles, wie gemöhnlich.

Unsere Gäste führten freilich absonderliche Reden. Sie hatten sich mit Gewehren und Pistolen bewaffnet und schürten, Jedem niederzuschleichen, der aus der Stadt nach Kastimonte kommen werde, um uns ins frank würde, der sollte — Heilige Jungfrau, erbarme dich meiner! — mit seinen Habseligkeiten verbrannt werden, damit nicht noch andere Leute angefaßt würden, und das große Sterben, wie es schon früher bei uns geberstet, nicht wieder beginne. Ach Herr, ach Herr! In der Nacht zu heute erkrankten die beiden Schwestern und schon in wenigen Stunden waren Beide todt. Ich war um sie herum, um ihnen zu helfen. Aber was konnte ich thun? Ach, es war entsetzlich. Man konnte den Tod der Weiden nicht verhindern, und ehe wir es uns versehen, säteten die Seute aus dem Dorfe, wie toll, unter Paas. Die Leichen der armen Schwestern wurden auf den Berg vor unserem Hause geschleppt, Holz herbeigetragen und dann — dann — warf man sie ins Feuer.“ Wieder wurde das Mädchen von einem transportartigen Schlußdruck unterbrochen. Ich wollte ihren Kopf halten, aber sie stieß mich schon zurück. „Nein, nein! Als die Körper der Schwestern verbrannt, wurde ich vor Schreck und Ent-







# Beilage zum Merseburger Kreisblatt.

Nr. 227.

Mittwoch, den 28. September 1892

65 Jahrgang.

(Nachdruck verboten.)

## Auf hohem Pferde.

Roman von Georg Bern.

31) Dann kam die Rede wohl auf das Lieblingsthema, auf den Minister Wiquel, der in Berlin das Verwerfliche, was er als Oberbürgermeister in Frankfurt geleistet habe, und zuletzt war man zurück auf Sommerfrischen und Sommerfrischen — Schwedeningen, Wödeningen, Spa, Karlsbad und selbstverständlich bei Trouville, auch Paris. „Sein Dimeche“ liebte der Bankpräsident über alle Maßen — und bei seiner Stellung konnte es nicht fehlen, daß er einer der gescheiterten „outlines“ war. Sein Gesellschaftskreis hatte ihn bei seiner Rückkehr mit einer Hymne überhoben, sein gutes Aussehen begrüßt und einige Damen auf dem Abstieg der Bierträger erpreßten ihm endlich den Namen des Dimes, der auf den Stoffwechsel im Menschen und dergleichen auf die äußere Erscheinung folge, „verschönernde Wirkung“ über, wozu der Präsident ein sehr freundliches Gesicht machte, ohne allerdings daran zu denken, daß einige noch ganz wohlbedeutende Witmen auf ihn im Stillen Jagd machten. Der Präsident sprach von Amfeg als von einem paradiesischen Lustenhalte — von dem imigen Verkehr dort mit einer Stiftdame, Gräfin Armgard Windischel, und ihrem Wesen, einem Mlanen-Rittmeister „gor arg nette, liebe Zuni“ — namentlich die Komtesse Stiftdame mit einer Großschönheit.

Bei dem Rittmeister dachte man natürlich gleich an Vera — machte dazu seine „Spähche“ und daß man wohl bald mit seiner Vertauschungsangelegenheit überfallen werden würde. Die Nichts des Bankpräsidenten war in diesem Kreise der Typus der Gesellschaft und zugleich dessen Verdorbenheit. Ihre Persönlichkeit wurde nicht nach dem landläufigen Gesellschaftswerte gemessen. In Bezug auf ihre sinnliche Verlobung war man geneigt, daß da mal was ganz Aparates herauskommen würde. In das Komptoir, das war man sicher, würde sie nicht herabfallen. Der Bankfräulein lag es entweder in der Rangliste oder im Götthauer Hofständer zu suchen, in Beiden vielleicht zugleich, sehr wohl auch in der Diplomatie, für welche die Frankfurter ersten Familien von den Zeiten des jetzigen Bundestages her eine historische Neigung begabten haben. Fräulein

Semich würde sogar mal nach ihrem Herzen wählen. Dieses ganz Absonderlichen könnte man sich bei einer Natur, wie sie war, wohl versehen. Es muß hier, um in der Chronik ihres Lebens nach Amfeg ganz exakt zu sein, nachgeholt werden, daß Vera nach der Sommerfrische im Gebirge noch eine Willkür in sich gemacht hatte. Kom da in sie warmen, sonnigen Tage des September, wo man den Nachmittagskaffe unter hängenden Trauben im Garten nahm, mit der Aussicht auf die Giebel des Hauses am Firsgraben, unter welchem die Frau Rath ihren Wohl, den größten aller Frankfurter, zur Welt gebracht hatte, war da ein Brief — oder vielmehr, da österreichische Baroninnen nur Briefen zu schreiben pflegen, ein fraunses Etwas von zwanzig Zeilen angenommen: Du Vera, ich gehe im September noch ein paar Wochen nach Fisch, mein Mann ist auf Wappung in Süditalien — geh, komm zu mir, damit ich mich nicht zu sehr langweile. Unterzeichnete Tiniy Baronin Barbera (Neecht in der Mitte) — Pensionstrendin Vera's aus dem Saere coeur bei Bregenz. Die Familie Semich war fasthölisch, nebenbei gesagt, obwohl sie davon nicht allzuviel Gebrauch machte — aber es war doch vornehm als evangelisch. Vera ging auch — selbstverständlich mit ihrer Zote Claudine, die sogar ein Coupé erster Klasse mit ihr fuhr. Ihre Briefe aus Fisch waren voll heiterer Stimmung, so daß Antel Semich dem Morgenkaffe seines Wilhelm Busch nicht mehr bedürftig war, um sich für den Tag in Stimmung zu versetzen — Tiniy war für Vera die Liebe und Güte selbst — Fisch — die Berge — das Wetter — ach, so himmlisch! Eines Tages aber langte an den Ostel ein Telegramm an, dessen Inhalt war: Schide mit, lieber Antel, Günther, damit er mich abhole — Claudine ist weg von mir. Das Nähere erzählte Vera, als sie mit ihrem Bruder von Fisch nach Frankfurt zurückkehrte. Vera, Claudine sei so weit ganz orientlich gewesen, pflichttreu wie stets, bis sie eines Tages kurz und bestimmt, wie das in ihrem Charakter liege, erklärte, daß sie ihren Dienst verlasse. Warum? das erzählte Vera nicht, weil sie es nicht wollte, Claudine sich über d'n Beweggrund auch nicht weiter ausgelassen hatte — aber der Leser soll es erfahren. Die Zote hatte in Fisch gute Zeit, d. h. ihre Herrin machte nur zwei Mal des Tages Toilette

und verbrachte den ganzen Tag mit ihrer Pensionstrendin. Tiniy's Gatte lag da in einer Garnison an der galizisch-russischen Grenze, und hier in Fisch genies die junge lebenslustige Frau alle Delicen mitteleuropäischer Kultur. Darin schien Vera ihr treulich beizustehen, Claudine dagegen ging ihre stillen Wege — am liebsten in den Wald hinein, dahin, wo die wenigsten Menschen waren. Ihr feines Gefühl für die Natur, ihre Schwärmeret fand da genug Nahrung — deren stille Reize zu genies, deren Pfad und Absichten in gedankvoller Beschauung zu ergünden. — Dazwischen nahm sie wohl ein Buch vor — aber ihr Inneres schien selbst ein solches zu sein, vielleicht ein besseres, als manches gedriebene. Sie marschierte weit über den Bereich der gepflegten Spaziergänge und der Brücken mit den Wärdern des Alpenvereins hinaus. — Da, wo ein Bergquell aus dem Gestein hervorquoll — da, wo weiches, dunkelgrünes Moos sich ausbreitete — da, wo eine lichte Stelle den Blick frei ließ auf die sich bis in die Wolken aufthürmenden Gebirgsmaassen — da war ihr Lieblingsaufenthaltsort. Da konnte sie Stunden lang sitzen und hinaussträumen — nicht doch — vielleicht war es nur ein Zurückschauen — ein Necht, das Erinnerungen erheben. Sie war keine Traumnatur, denn Träumer kämpfen nicht, und wer sie so hätte beobachten können, der mühte gewahr werden, daß etwas in der Vorgang — daß vielleicht eine Macht über sie gekommen war, stärker als sie selbst, gegen die sie sich wehrte — auflechte — ein Stampf, der in Wien und Oberden zum Ausdruck kam. Hatte sie Gehard wirklich nicht geliebt, daß sie ihm am Brannen eine so deutliche Zurückweisung hatte zu Teil werden lassen? Doch — doch! Seine Liebesworte hatten in ihr nachgehört und je länger sie nun aus seiner Nähe, desto heißer wurde es in ihr, desto mächtiger — ja ungemüher ihre Sehnsucht, desto heißer ihre Thänen, wenn sie sich allein und unbeachtet wußte. Verurte sie etwa ihre Zurückweisung? War diese nur eine augenblickliche Aufwallung — vielleicht der Reiz des Widerstrebens? Dieser sicher nicht — dazu war Claudine zu wahr mit sich selbst. War denn ihre Rede zu ihm, daß er morgen bereuen würde, was er heute im Rauber des Sommerabends

gethan, ihr von Liebe und ersten Absichten zu sprechen, war dieses ihre wahre Herzensmeinung? Konnte ihr niedriger Stand und die Rücksicht auf denselben gegenüber seinem Namen wirklich das treibende Motiv gewesen sein? — Nein, denn dann hätte sie sich jagen müssen, daß ein Wort von ihr genügt war, um all dies Bedenken zu beseitigen. — Also ein Vorwand — eine Ausrede, wie ein Kämpfer sich durch einen Schild gegen den nach seiner Brust gerichteten Schlag zu decken sucht. Jawohl, ein Kämpfer war sie — gegen ihn — gegen ihr eigen Herz und dessen laute Sprache für den Gegner. Sie fühlte sich in sich selbstflüchtig beeinträchtigt, indem sie sich sagte: Würde er den Muth gehabt haben, so zu Dir zu sprechen, von seiner Liebe, in solchem Tempo mit Auswühl dieses Ortes — und dieser Gleichheit, wenn er in Dir eine andere Persönlichkeit als nur die Dienende gesehen hätte? War Deine bisherige Haltung ihm gegenüber nicht vermergend, ihm einen anderen Eindruck von D'inem Eigenwesen beizubringen? War es von ihm nicht ein verlegender Hochmuth, daß er wähnte, die Dienende müsse als ein Glück hinzunehmen, was und wie er es ihr biete? Nicht der Hochmuth des großen Namens — nein, der des Mannes. Sie empfand darin eine harte Demüthigung und dagegen bäumte sich ihr Stolz wieder auf und darum die schnelle Abweisung, unter ringendem Athemzuge. Denn Claudine hatte in diesem Momente sich selbst genug thun müssen — im andern wäre sie dazu vielleicht nicht mehr tapfer genug gewesen. Fräulein — Fräulein! Es war ein Hilferuf, der zu Claudine's Ohren drang, von einer weiblichen Stimme — ein Hilferuf, dem leise Schmerzenslaute folgten. Claudine schaute sich übertraut nach allen Seiten um — sah aber nichts. Dann wurden die Klufe dringender, und nun ging sie ihnen nach und sah in einer Dichtung im Unterholz eine weibliche Gestalt in dunstler Kleidung. Diese lag unter einer scharfen Schöpfung des Bodens an einem von der Höhe herabführenden abhülligen Weg. Sie wimmerte leise. (Fortsetzung folgt.)

## Provinz und Umgegend.

† Hebra, 25. September. In der gestrigen Stadtkorordneten-Versammlung wurde der Magistrats-Assessor, Herr Sattlermeister Adolf Wischhoff, für eine weitere Amtsperiode wiedergewählt.

† Freyburg, 25. Sept. Die Damenriege des Erlanger Männer-Turnvereins hatte heute hierher einen Ausflug unternommen und legte einen prächtigen Vorbeskrang auf Jahns Grab nieder.

† Weissenfels, 23. Sept. Die gestrige gestörte vermittelte Frau Postsekretär D. hat vorgestern Abend den Tod in den Wellen gesucht und gefunden. Ihr Leichnam wurde gestern in der Nähe der Fußgängerbrücke gefunden.

† Rösen, 23. Sept. Ein graußig schönes Bild bot gestern von 2-3 Uhr der Himmel zwischen Dönnsdorf und Klosterbäcker. Kurz über Dönnsdorf neigte sich eine sehr schwarze und wasserreiche Wolke ziemlich bis zur Erde.

Wolke und mehr senkte sich in kurzen Schwallungen die äußerste Spitze zur Erde, wobei die übrige nach oben gerichtete Wolkenmasse im juchenden Gewühle durcheinander geschoben wurde. Schon glaubte man, daß das Verhängnis sich vollziehen würde, da begann ein heftiger Sturm, die Spitze hob sich langsam wieder und in der Richtung nach Raumburg zog die wasserreiche Wolke ab.

† Halle, 26. Sept. In Ausübung seines Berufs verunglückte am Sonnabend Abend auf dem hiesigen Güterbahnhofe der Hilfsweichensteller Schmidt. Derselbe hatte kaum seinen Nachtdienst angetreten, als er unter einem rangierenden Gütertrain der Kaiserlei Strecke gerieth, sobald ihm beide Beine zerfahren wurden. Der Unglückliche, welcher einen starken Blutverlust hatte, wurde sofort nach der Klinik gebracht, woselbst bis zur Amputation der Glieder geschritten werden mußte. Der auf so furchtliche Weise zum Krüppel gewordene Mann besitzt eine Frau und 5 Kinder. Das Unglück soll sich dadurch ereignet haben, daß sich irrtümlich auf den betreffenden Zug gesprungen und als er seinen Fortschritt wahrgenommen, von dem inzwischen in volle Fahrt gekommenen Zuge wieder abgesprungen ist. Dabei ist der Unglückliche auf dem Bahnhöfen zu Falle gekommen, so daß ihm durch die Räder der nachfolgenden Wagen ein Bein nach dem andern zertrümmert wurde.

† Halle, 26. Sept. Ein eigenartiger Vorgang spielte sich gestern Nachmittag auf dem Grundstücke Rathswerber 7 ab. Als die verheiratete Arbeiterin E. eben damit beschäftigt war, ihrem 10 Jahre alten Sohne auf dem Hofraume

eine Jäcchtigung zu Theil werden lassen, konnte der Hohn und seinem inneren Drange nach einer Heldenthat nicht widerstehen. Er sprang in großen Sätzen auf die beiden Personen zu und grub seine Fäuste in das Fleisch derselben ein, ehe es gelang, das wüthend gewordene Thier von ihnen abzumehren. Die Frau wurde mehrmals in den Arm, der Knabe in die Brust gebissen. Beide mußten sich in ärztliche Behandlung begeben.

† Schmiedeberg, 23. Sept. Der früher hier, zuletzt in Düben angestellte Postgehilfe S. hat sich heute früh hier auf freiem Felde erschossen. Derselbe war von Düben hierher gekommen, um an einem Ballvergnügen theilzunehmen. Die Gründe, die den jungen Mann zu dem Selbstmorde veranlaßt haben, sind völlig unbekannt.

† Erfurt, 23. Sept. Eine eigenthümliche Erscheinung macht sich in unserer Gegend auf den Kartoffelfeldern geltend: In den Folge der feuchtwarmen Witterung blüht nämlich vielfach das Kartoffelkraut zum zweiten Male. Was die Knollen, namentlich die der Magnum-bonum-Art betrifft, so keimen diese und setzen bereits wieder junge Kartoffeln an.

† Nordhausen, 23. Sept. Ein bedeutender Einbruchsdiebstahl wird der „Saale-Zig.“ aus Hobegeh gemeldet. Dem Handelsmann Höpke dort wurden kürzlich aus einem erbrochenen Koffer 550 Mk. taures Geld und Wertpapiere in Höhe von 30 000 Mk. gestohlen. Der Verdacht lenkte sich auf den Nagelschmied Busse, eine Hausführung ergab jedoch keine Anhaltspunkte. Der Gendarm sah aber am Morgen um 5 Uhr den Dachdecker Gröbe, der wiederholt bei Busse gewesen war, nach Forbe zu fahren und schloß auf diesem Umstand den Verdacht, daß Gröbe wohl nach Nordhausen wolle, um die Wertpapiere zu verfilzern. Er verfolgte ihn und übernahm ihn in einer Gastwirtschaft in Elfrich. Bei seiner Durchsichtung fanden sich in einem Säckel 291 Mk. versteckt, aber Wertpapiere fanden sich nicht vor. Gröbe wurde verhaftet, ebenso Busse. Ersterer hatte bei seiner Vernehmung in Wallenried gestanden, daß er mit Busse zusammen den Diebstahl ausgeführt habe. Die Wertpapiere habe er verbrannt.

† Harzgerode, 22. Sept. Am vergangenen Dienstag wurde der Bureau-Chef der Harzer Blei- und Silberwerke, Herr Freund, in seiner Wohnung in Reuberst. in der Bette gefunden. Die gerichtsarztliche Untersuchung hat ergeben, daß ein Selbstmord vorliegt, da man vor dem Bette des Toten ein Glas mit Cyanalösung vorfand. Die Motive zur That sind unbekannt.

† Gera. Ein heiteres Ständchen ist gelegentlich eines Winkes in der Nähe vorgekommen. Verschiedene „Zufahrer“ waren vom Militär, da sie das Lager nicht rechtzeitig verlassen hatten, arretiert worden, und sollten von einer Patrouille nach dem nächstgelegenen Dorfe gebracht werden, dessen Bürgermeister die Arrestanten während der Nacht in Bewachung behalten sollte. Da stellte sich zur allgemeinen Bitterkeit heraus, daß der betreffende Bürgermeister selbst mit arretiert worden war.

† Die Bahnhofsrestauration in Eisenach wird mit dem Dezember dieses Jahres wieder prästret, da der seitigerie Bäcker bei dem hohen Pacht von 18 000 Mk. nicht auf seine Rechnung kommt und den Pacht aufgibt. Früher hat man nur 6000 Mark erzielt.

† Aus Thüringen, 26. September. Ein schätziges Wort gegen die sozialdemokratischen Falschleien finden wir im Völp. Tagb., wo es heißt: Es ist ein in sozialdemokratischen Medien und Zeitungsartikeln oft zu vernehmendes Stichwort, daß ebenjoh wenig wie die heutige Gesellschaftsform auch die derzeitige Produktionsweise etwas taugte, weil sie nur den Pflichten zu Gute komme. Und doch kann man allenthalben — und nicht zum wenigsten innerhalb der Sozialdemokratie selbst — Erfahrungen finden, welche auf äußerst bescheidener Basis angebaut, sich zu glänzender Höhe oder doch respektablem Wohlstande emporzuschwingen haben. Kürzlich berichteten die Dresdener Blätter von dem Klempnermeister Tischebach, der, nachdem er 1887 mit 3 Gehilfen seine Werkstatt eröffnete, heute mit über 1000 Arbeiter beschäftigt, heute zum Besten seiner Beamten und Arbeiter eine Stiftung von 50 000 Mk. zu seinem 25 jähr. Geburtstag errichten konnte. War dies ein Beweis dafür, daß es für unseren Handwerkerstand, sobald seine Repräsentanten Intelligenz mit Regelmäßigkeit verbinden, der sozialdemokratischen Arcana nicht bedarf, so beweist eine aus Grotzamsdorf kommende Todesnachricht neuerdings, daß auch die heutige Gesellschaftsform nicht ganz so schlecht ist. Der dort heimgegangene Friedr. v. Spengler hat es vom selbigen Bergmann zu pruzischen Vergrath gebracht. Als junger Mensch von 17 Jahren kam er aus seinem Geburtsort Elbingrode am Harz als Fabrikarbeiter in das Grotzamsdorfer Revier. Er avancierte nach und nach zum Steiger, wurde dann Obersteiger und, nachdem er ohne Vergaltsförmigkeit lediglich auf Grund eignen Studiums, das sich freilich weiter erstreckte als auf sozialdemokratische Falschleien über

„Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit“, sein Geman beklunden hatte, Berggeschworener. Im Jahre 1869 wurde Spengler zum Bergverwalter ernannt und Vorstand des weitverzweigten Bergamts Reich. Fast 80 Jahre alt, trat er im Jahre 1885 in den wohlverdienten Ruhestand, um seinen Lebensabend im herrlichsten Großhansdorfer Heim zu beschließen — ein leuchtendes Vorbild für die gesammte deutsche Arbeiterklasse, deren sozialdemokratische Führerschaft übrigens erst auf dem letzten thüringischen Parteitage wieder einmal gezeigt hat, daß es mit ihrem Vorkin zu Ende ist, sobald sie ihre Theorien ins Praktische überlegen will. Der Apoldaer Maler Leutert, der auch einmal als Reichstagskandidat im Wahlkreise Jena-Weimar aufgetreten ist und als solcher nicht genug gegen die heutige kapitalistische Produktionsweise, das Ausbeutenthum und die Hungerlöhne donnern konnte, derselbe Herr Leutert erklärte auf den Vorwurf, daß die Druckerei des Parteiganges zu wenig mit Druckaufträgen bedacht werde, „man müsse doch vor Allem darauf sehen, da man möglichst billig bedient werde.“ Ein Parteigenosse entgegnete ihm denn auch darauf, wenn man wüßte, die Arbeiter ja recht billig hergestellt zu bekommen, dann sei es besser, in Druckereien arbeiten zu lassen, die dies vermöglicher Schundlöhne leisten könnten, dann solle man aber auch nicht mehr von sozialdemokratischer Gesinnung reden.

### Todesfälle.

— In der französischen Hauptstadt starb der Graf Franz von Trapani, Prinz von Bourbon, ein bekanntes Mitglied der herrschenden neapolitanischen Königsfamilie. Graf Trapani, welcher lange an den Kämpfen gegen Garibaldi theil genommen hatte, gab die Bestimmung auf die Kaiserkrone aus dem Eifer nie auf. Er lebte bescheiden in Paris; seine Wohlthätigkeit war allgemein bekannt.

### Gerichtsverhandlungen.

— Der kaiserliche Landtagsabgeordnete Stolte (Soe.) ist wegen Beleidigung eines Gefangenen zu drei Wochen Gefängnis verurtheilt worden.

### Wetterbericht des Kreisblattes.

Vorausichtiges Wetter am 28. September. Wetterausichten auf Grund der Berichte der deutschen Gewarte in Hamburg. (Nachdruck verboten.)

Wedeck. trübe, Regen, starke Winde, ziemlich warm. Sturmwarnung für die Küsten.

Wochensend bewölkt, viel Wind, heiteres Wetter mit wenig veränderter Temperatur; keine oder unbedeutliche Niederschläge.